

Liebe Schwestern und Brüder!

Erstaunliche Dinge lese ich über das Thema „Durst“. Bisher dachte ich immer, man stirbt aus Mangel an Wasser. Überraschend: Man kann auch sterben aus Mangel an Durst. Wo entdeckt man solche seltsamen Reaktionen des Körpers? In der Wüste natürlich, bei einem der verrücktesten Wettbewerbe, den man mitmachen kann.

Das „Badwater Race“ findet jedes Jahr in Kalifornien statt. Dort gibt es einen extrem lebensfeindlichen Wüstenstreifen, den man einfach „Death Valley“ nennt – Tal des Todes. Seit ungefähr 30 Jahren laufen hier in jedem Jahr etwa 75 Athleten eine 216 km lange Strecke.

Bei Temperaturen von über 50 Grad im Schatten müssen die Läufer während des zweitägigen Rennens viel trinken. Das eigene Körpergewicht in Wasser, 70 bis 80 Liter, nehmen die Läufer auf. Bis dahin kann ich allem folgen und unter diesen Umständen überrascht mich der gewaltige Wasserbedarf nicht.

Was aber passiert, wenn der völlig überanstrengte Körper an seine Grenzen stößt, das hat mich überrascht:

Die Läufer haben auf einmal keinen Durst mehr. Der Körper will nicht mehr trinken. Die Mediziner kennen dieses Phänomen – bei Sterbenden. Der Körper macht irgendwann sozusagen selber Schluss. Er stellt den Durst einfach ein, die Körpertemperatur steigt, man stirbt.

Was passiert bei den Läufern? Der Körper steuert seine Temperatur durch das Schwitzen. Und dazu braucht er Wasser und Salz. Ohne Salz können wir Flüssigkeit weder aufnehmen – noch als Schweiß wieder abgeben.

Deshalb haben die Sportler immer ein Döschen Kochsalz dabei, aus dem sie ab und zu eine Prise nehmen. Damit sie den Durst behalten, mitten in der Wüste.

„Durst“ ist an diesem Sonntag unser Thema. Die Israeliten haben mitten in der Wüste ihren Durst nach Freiheit und nach ihrem Gott verloren. Jesus bringt sein leiblicher Durst in der Mittagshitze mit einer Frau zusammen, die ihren Lebensdurst nicht zu stillen weiß.

Das Gespräch mit der Samariterin ist tiefsinnig – der Brunnen ein gutes Gleichnis für die Tiefen und Untiefen der Seele, in die Jesus die Frau begleitet. Die Geschichte von Massa und Meriba, von Probe und Streit, ist urtümlicher, klarer, reduziert auf das, was heute mehr und mehr notwendig ist.

Es geht um die Frage: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? Seltsam: Ein Volk, dass sozusagen im Auszug aus Ägypten gerade erst seine „Religion“, seine ureigensten Sachen mit Gott geklärt und definiert hat, dieses Volk fragt danach. Jung und frisch, kraftvoll müsste die Religion noch sein. Hier wirkt sie verzagt und kleinmütig.

Dem Volk ist der Durst abhandengekommen. Paradoxiert in dem Moment, in dem der leibliche Durst unerträglich wird. Aus übergroßer Anstrengung, wie den Läufern aus dem „Tal des Todes“? Vielleicht. Jedenfalls fehlt Salz. Damit der Durst nach der Nähe Gottes zurückkehrt.

Ich glaube, das Volk hat die Verheißung satt. Es hat keine Lust mehr auf Träume. Es will frisches Wasser, Fleisch und Gemüse. Von Verheißungen wird man eben auf die Dauer nicht satt. An Verheißungen zu glauben, ist anstrengend. Wüste so weit man blicken kann – vierzig Jahre lang Wüste – aber mit Herz und Kopf schon im Paradies sein zu müssen, wo Milch und Honig fließen. Das geht nicht lange gut. Und das Volk hat wieder mal einen unsichtbaren Gott satt, von dem das einzig Sichere ist, dass er heute da ist und hilft. „Sorgt euch nicht um den morgigen Tag!“ wird Jesus später predigen.

So lebt das Volk Israel, so leben wir mit einem anstrengenden Glauben: Im Einerlei und der Wüste unseres Alltags mit seinen immer wiederkehrenden Abläufen sollen wir die Hoffnung lebendig halten in uns nach dem „Gelobten Land“.

Mitten in unserem Bedürfnis nach Sicherheit und Planung, mitten in der Notwendigkeit nach Absicherung, leben wir von Tag zu Tag, finden unseren Gott im Heute, haben ihn morgen vielleicht nicht mehr.

Die Sportler beim Badwater Race haben immer Salz dabei, damit sie den Durst nicht verlieren. Vielleicht hat uns bei unserer Taufe der Priester noch Salz auf die Lippen gelegt und dabei gesagt: Effata! Öffne dich! Heute bekommt es noch eine andere Bedeutung. Mögest du nie den Durst nach der Nähe Gottes verlieren! Ihr seid das Salz der Erde – nicht zum Konservieren, sondern um durstig zu machen sind wir da.

Die Wüstenläufer dieser Welt brauchen dann und wann einen Mann wie Mose, der ihnen ein Wunder zeigt. Wunder sind Ereignisse oder Orte, an denen sich die Anwesenheit Gottes hier bei uns verdichtet, greifbar wird. Solche Ereignisse gibt es jeden Tag.

Unsere Zeit kann man vielleicht „wundersüchtig“ nennen, so, als suchten wir im kühlen Klima aufgeklärter Modernität immer wieder die Wärme des Unerwarteten, Nichtberechenbaren, Größeren.

Aber um Wundersucht geht es nicht. Es geht um die innere Sicherheit, dass Gott da ist, dass unser Glaube nicht ins Leere läuft, dass unsere Wüstenwanderung einen Sinn und ein Ziel hat.

Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? Es müsste im wahrsten Sinn des Wortes mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns selbst und unseren fragenden Zeitgenossen darauf keine Antwort geben könnten. Und jede Antwort ist nichts anderes als eine Prise Salz für den Durst!